

FABIO PARETTA

Trügerisches
Neapel

EIN FALL FÜR COMMISSARIO DE SANTIS



Der Kommissar ließ sich Überschuhe und Latexhandschuhe geben, zog sie an und betrat die Boutique. Ein langer Schlauch, gesäumt von Antikhholzregalen mit gedimmter Beleuchtung. Herrenmoden, edel und teuer. Links hingen Anzüge, Sakkos und leichte Mäntel, rechts Hemden und Pullover. Das Blaulicht des Streifenwagens tanzte über die Wände. Der abendliche Verkehrslärm, das aufgeregte Geschnatter der Schaulustigen und die Stimmen der Polizisten wurden durch die gepanzerte Tür gedämpft. Übrig blieb eine unnatürliche Stille. Der beißende Geruch von Schießpulver mischte sich mit dem süßlichen der Körperflüssigkeiten, die ausgetreten waren.

Langsam ging Franco De Santis über das Parkett und näherte sich dem leblosen Körper, der schräg vor dem Tresen lag, mit dem Kopf Richtung Ladentür. Lang ausgestreckt, mit ausgebreiteten Armen. Der Kommissar schätzte ihn auf etwa eins neunzig, muskulös, breitschultrig. Sein Antlitz war unversehrt, die blauen Augen waren vor Schreck aufgerissen, ungläubig, verwundert. Wäre nicht das kleine Loch auf der Unterseite des Kinns gewesen, hätte man den Jungen kaum für tot halten können. Und dann war da noch der Film aus Blut und Hirnmasse, der die Regale und den Fußboden im Rückraum des Ladens überzog. Der oder die Täter mussten ihm von unten in den Kopf geschossen haben. Ein einziger Schuss, wie ihn manchmal Selbstmörder setzten. Doch ein Selbstmord war es nicht. Denn in dem Fall hätte die Waffe neben ihm liegen müssen.

Ob die beiden Mädchen ihn getötet hatten? Waren sie fähig, einen Gleichaltrigen zu erschießen? Waren sie panisch geworden, weil er wie ein Hüne wirkte? Sie überwältigen wollte?

»O Gott, der ist ja fast noch ein Kind!« Elvira Barbarossa war hinter De Santis getreten.

Normalerweise wollte er für sich sein, um die ersten Eindrücke aufzusaugen, aber die Staatsanwältin störte ihn nicht. Im Gegenteil. Er nahm die Dinge dank ihr noch schärfer und deutlicher wahr. Auch seine Wut. Er suchte nach Anzeichen eines Kampfes. Es gab keine Kratzspuren oder Schürfwunden, weder im Gesicht noch an den Unterarmen. Vorsichtig nahm er die schlanken Finger des Toten mit den blonden Härchen in die Hand. Der Nagel am rechten Zeigefinger hatte einen Knick und wies ein kleines, dunkles Klümpchen auf. Vielleicht Schmutz, vielleicht eingetrocknetes Blut. Wenn sie Glück hatten, stammte es vom Angreifer. Er legte die Hand ab und betrachtete die Venen, die ein erhabenes Geflecht bildeten, perfekt und unverbraucht. Es erinnerte De Santis an Ludovica. Wie ein Wunder wirkten diese jugendlichen Schönheiten, die von einem Tag auf den anderen in die Höhe schossen, ihre kindlichen Gesichter in die Welt der Erwachsenen schoben und Ausschau hielten nach einer besseren Zukunft. Dieses Gesicht hatte die Flugbahn einer Pistolenkugel gekreuzt. Zufällig oder nicht?

Ein einziger Schuss. Die Schmauchspuren um das Einschussloch deuteten darauf hin, dass er aus nächster Nähe abgegeben worden war. Während eines Kampfes?

War es Absicht gewesen?

De Santis erhob sich und beugte sich vor, um hinter den Tresen zu schauen, ohne durch die Blutspuren zu laufen. Die Kasse war geschlossen. Hatten sie nicht einmal Geld erbeutet? Hatte der Verkäufer das verhindert? War er deshalb gestorben? Aber wozu? Wenn er nur eine Aushilfe war?

Da entdeckte De Santis in den grauroten Sprenkeln, die Blut und Hirnmasse auf dem Boden hinterlassen hatten, die Abdrücke von Schuhen.

»Wir sollten hier nicht rumlaufen«, sagte er.

Elvira Barbarossa folgte seinem Blick, sah die Fußspuren und nickte. »Ich warte draußen.«

Der Kommissar kniete sich wieder über den Jungen. Er dachte an die Eltern, die Geschwister, die Freunde, die jetzt ahnungslos vor dem Fernseher saßen oder sich zum Ausgehen fertig machten. Freitagabend, Wochenende, die laue Luft lockte. Dann dachte er wieder an seine Tochter, und eine ängstliche Unruhe stieg in ihm auf. Ludovica wurde flügge, sie war aufmüpfig und neugierig auf alles, was verboten war. Wo sie sich wohl gerade herumtrieb? Morgen sollte sie zu ihm kommen, wie an jedem zweiten Wochenende.

Erneut fiel dem Kommissar die Stille auf. Trotz des Lärms auf der Straße war das Geschäft wie ein akustisches Vakuum. Warum? Was fehlte? Normalerweise rauschte oder brummte eine Klimaanlage, ein Computer, eine Spülung, irgendein Gerät lief in einem Laden immer. Hier nicht. War der Strom ausgefallen? Nein. Die Digitalanzeige der Kasse leuchtete, auch das rote Licht an der Überwachungskamera, die gut sichtbar hinter dem Tresen unter der Decke hing. Wenigstens das. Sicher waren die Täter maskiert gewesen, trotzdem würden die Bilder wichtige Details liefern: Körperbau, Alter, wie professionell die beiden vorgegangen, ob sie durch irgendetwas abgelenkt oder überrascht worden waren ...

Die Spuren mussten so schnell wie möglich ausgewertet werden.

De Santis trat auf die Straße und sagte zu Marin: »Wo ist die Spurensicherung?«

»Müsste gleich eintreffen.«

»Sie soll sich zuerst auf die Videobilder und die Fußabdrücke konzentrieren. Erst danach dürfen sie den Gerichtsmediziner an die Leiche lassen.«

»Aber das widerspricht dem normalen Prozedere.«

»Ist mir egal. Ich glaube, dass die Spuren am Boden uns mehr verraten als die an der Leiche. Außerdem sind sie nicht so lange haltbar.«

Marin rümpfte die Nase. Sein Hirn, in dem die Dienstvorschriften gespeichert waren, kollidierte mal wieder mit De Santis. Und der Realität. Denn meist kam sowieso kein Gerichtsmediziner an einen Tatort, nicht in der neapolitanischen Wirklichkeit.

Bomba stand immer noch auf der anderen Straßenseite, einen Notizblock in der Hand, und redete mit Passanten. De Santis bahnte sich einen Weg zu ihm.

»Wer von uns war als Erster hier?«

Der Agente deutete auf einen Polizisten in Uniform. Er war von der Squadra mobile, ein junger Mann mit schwarzen Locken, der aufgeregt in sein Handy sprach.

De Santis begrüßte ihn und ließ sich das Wichtigste erzählen. Als er angekommen sei, sagte der Polizist, hätten schon ein paar Leute vor dem Eingang gestanden und durcheinandergerufen. Otello D'Astoli habe im Laden auf die Polizei gewartet.

»Der Mann war völlig außer sich, hat wild gestikuliert und geschrien: ›Er ist tot. Sie haben ihn umgebracht!‹ Ich bin zum Opfer gegangen, habe die Verletzung gesehen und seinen Puls gefühlt. Exitus. Daraufhin habe ich den Tatort abgeriegelt, den Besitzer auf die Straße geführt und auch keinen Sanitäter mehr hereingelassen, um keine Spuren zu verwischen.«

»Exzellente Arbeit«, sagte De Santis und dachte bei sich: Endlich mal ein Tatort, mit dem man arbeiten kann.

Ein altes Auto bahnte sich vorsichtig hupend einen Weg durch den Stau. Gennaro Pizzuoli, De Santis' bester Ermittler, stieg aus. Blass, abgekämpft und mit violetten Augenringen.

»Ein Überfall?«, fragte er.

»Ja, ein Toter«, erwiderte De Santis. »Unterstütz bitte Bomba bei den Befragungen, Anwohner, Passanten, Nachbarn. Alle bis auf den Ladenbesitzer, den übernehme ich selbst. Ich muss nur zuerst mit den beiden Mädchen sprechen und die Eltern informieren.«

Er ging zu seinem Alfa zurück, neben dem ein junger Beamter wartete. Im Wageninneren tobte Michela Santini, schlug mit den Fäusten gegen die Türen und auf die Hupe.

De Santis riss die Fahrertür auf. »Was soll das Theater?«

»Sie haben kein Recht, mich wie eine Kriminelle zu behandeln.«

»Wo warst du zwischen halb acht und acht heute Abend?«

»Ich sage nichts ohne meinen Anwalt.«

»Du behauptest, du hättest mit dem Überfall nichts zu tun. Wenn du mir ein Alibi lieferst, kannst du vielleicht sofort nach Hause.«

»Ohne Anwalt sag ich kein Wort. Wo ist mein Handy? Ich will telefonieren.«

De Santis schlug die Tür zu und gab dem jungen Beamten ein Zeichen, die Bewachung wieder zu übernehmen. Eleonora Calamandrei saß in einem anderen Dienstwagen. Sie war blass, zittrig und hatte rot geweinte Augen. Vermutlich war sie leichter zu knacken. Der Kommissar setzte sich neben sie.

»Hör zu, es geht um ein Kapitalverbrechen. Ihr seid dringend verdächtig, und mit eurem Verhalten macht ihr die Sache nur noch schlimmer. Du solltest nicht auf deine Freundin, sondern auf die Polizei hören. Wo wart ihr zwischen halb acht und acht heute Abend?«

Eleonora zog die Schultern hoch. »Nicht hier.«

»Wo dann? Nenn mir einen Zeugen.«

Sie schwieg.

»Zeig mir mal deine Schuhsohlen.«

Sie rührte sich nicht, sondern stemmte die Füße fest auf den Boden. De Santis hätte ihr am liebsten ein Bein hochgerissen, aber dann hätte er sich ernsthafte Schwierigkeiten eingehandelt. Also gab er auf. Während er hier seine Zeit verschwendete, saßen die Eltern des toten Jungen ahnungslos zu Hause. Sie waren wichtiger als die beiden verwöhnten Gören.

Er stieg aus und sagte zu dem Polizisten: »Bringen Sie die beiden Mädchen getrennt zur Questura. Sie sind vorläufig festgenommen wegen Widerstands gegen die Staatsgewalt und des dringenden Verdachts des räuberischen Überfalls in Tateinheit mit Totschlag. Sie müssen erkennungsdienstlich behandelt werden. Ich brauche nicht nur die Fingerabdrücke, sondern auch die DNA und die Schuhprofile. Lassen Sie außerdem die Haut auf Kampf- und Kratzspuren sowie die Hände auf Schmauchspuren untersuchen und überprüfen Sie eventuelle Alibis ... das Übliche.«

Dann ging er zu Pizzuoli und erklärte ihm, wo genau die Mädchen die Tüte über die Mauer geworfen hatten. »Wir brauchen sie unbedingt. Ich nehme an, dass die Waffe darin steckt, vielleicht auch Ware aus dem Laden.«

Ehe er in sein Auto stieg, betrat er die Boutique, die dem Eingang des *Gentleman* gegenüberlag. Michele Saronno, ein Glatzkopf Ende dreißig in engem Pullover und Jeans, kam hinter der Ladentheke vor.

»Sie haben den Überfall beobachtet?«, fragte De Santis.

»Ich habe nur die zwei Typen reinmarschieren sehen und mich gewundert, weil sie die Helme nicht abgenommen haben. Na ja, später habe ich begriffen, warum.«

»Sind Sie sicher, dass es Männer waren?«

Sein Gegenüber zögerte. »Ich denke, schon.«

»Warum?«

»Na ja, jetzt, da Sie fragen: Sicher bin ich nicht.«

»Haben Sie die beiden Mädchen gesehen, die wir verhaftet haben?«

Saronno nickte.

»Könnten sie es vom Körperbau her sein?«

Der Mann zuckte mit den Achseln. »Schwer zu sagen. Die Täter waren anders angezogen.«

»Achten Sie nicht auf die Kleidung. Die haben sie gewechselt. Stimmt die Größe?«

»Tut mir leid. Könnte sein. Vielleicht auch nicht. Ich dachte eher, dass es zwei Männer waren. Ein junger und ein alter.«

»Ein alter?«

»Na ja, so wie sie sich bewegt haben.«

»Beschreiben Sie bitte genau, was Sie gesehen haben.«

»Also, da hat ein Scooter vor dem Laden gehalten.«

»Modell?«

»Weiß ich nicht. Silbergrau, eine recht gewöhnliche Form.«

»Kennzeichen?«

»Keine Ahnung. Er hat gehalten, und ich habe mich wie gesagt ein bisschen gewundert, dass die beiden die Helme aufgelassen haben. Ich dachte, es wären Kuriere und sie hätten es eilig. Dann kam es mir komisch vor, dass nicht einer auf der Maschine bleibt. Jetzt fällt es mir wieder ein. Ja, zuerst habe ich gedacht: Komisch, dass sie zu zweit reingehen. Dann dachte ich: Vielleicht ist die Ware so schwer, dass sie alle beide anpacken müssen. Aber sie haben kaum etwas getragen.«

»Kaum etwas? Was war es denn?«

»Eine Umhängetasche. Wären es Räuber, würde einer auf der Maschine sitzen bleiben, bei laufendem Motor, sagte ich mir. Vor allem würde der Alte sich nicht aus dem Sattel quälen. Dann habe ich mich wieder meinen Unterlagen zugewandt. Ich sitze an der Steuer, wissen Sie.«

»Und Sie sind sicher, dass die eine Person relativ alt war?«

»Ja. Das merkt man doch an der Geschwindigkeit und Geschmeidigkeit, mit der ein Mensch sich bewegt. Eigentlich war der Ältere der Grund, warum ich mir keine Sorgen gemacht habe. Für einen Überfall war er viel zu schlecht zu Fuß.«

»Wer hat den Scooter gefahren?«

»Na, der Alte.«

»Was ist dann passiert? Wie lange waren die beiden im Laden?«

Saronno schüttelte den Kopf. »Das haben mich alles Ihre Kollegen schon gefragt. Ein paar Minuten vielleicht.«

»Wann war Ihnen klar, dass es ein Überfall war?«

»Als ich den Schuss gehört habe.«

»Haben Sie erkannt, wer geschossen hat?«

»Nein. Man sieht nichts durch die Scheibe, wegen der Lichtreflexe. Außerdem war ich in meine Abrechnungen vertieft.«

»Und dann?«

»Ich habe den Kopf gehoben, bin hinter der Theke vorgelaufen und habe dann aber gezögert, auf die Straße zu treten, weil ich Angst hatte. Da kamen sie auch schon herausgelaufen. Sie diskutierten, sprangen auf den Motorroller und rasten davon.«

»Mit der Umhängetasche?«

»Ja.«

»Sind Sie sicher, dass es eine Umhängetasche war?«

»Ja.«

»Nicht zufällig eine Tüte?«